

BIBLIOTEKA
Instytutu
Baltyckiego
1925

54850

E 3249 I

CA 12

E 3249 I

Dießterwegs deut Archivist, 7. Reihe, 13. Heft
Herausgegeben von Dr. Ulrich Peters und Dr. Paul Wehler

Ostpreußen

Land und Leute

Für die Mittelstufe ausgewählt

VON

Dr. Heinrich Spiero

1 9 2 5

Verlag von Moritz Dießterweg, Frankfurt am Main

1925: 1331



Inhaltsverzeichnis

	Seite
Eingang	1
A. Königsberg	2
1. Es ist eine alte Stadt	2
2. Heimweh	2
3. Lob der Heimat	3
4. Aus meiner Vaterstadt	4
5. Der junge Kant	5
6. 1813	8
B. Ostpreußen im Weltkrieg	9
Ostpreußischer Landsturm	9
C. Wäsuren	10
1. Der Reiberbaum	10
2. Der Buchenwald	11
D. Samländische Ostseeküste	12
1. Nach dem Sturm	12
2. In den Dünen	14
3. Bernstein	15
E. Am Kurischen Haff	16
1. Hochwasser im Moosbruch	16
2. Im Memel-Mündungsland	18
3. Heimkehrende Fischer	19
4. Rinderspiel	20
5. Schattarp	22
6. Dorf auf der Nehrung	24
7. Hochdüne	26

34843


 CZYTELNI
 REGIONALNA

N. 4. 3

54850/6112

Eingang 514

Königsberg ist eine Stadt von alter und reicher Geschichte und Ostpreußen ein Land von unaussprechlicher Schönheit.

Täglich, stündlich denkt der Ostpreuße — wo er auch sein mag — an das rauschende Meer und an die stürmischen Wälder, an die Wüste der Nehrung und an das alte und graue, formlose, urgewaltige Schloß. Wie es über den Schloßteich und den Gesekusplatz, altstädtischen Kirchplatz und Markt hin, Schloßberg und Kollberg aufsteigt! Geflickt aus verschiedenen Teilen,

schmudlos, doch stark und treu. Und oben vom Turme schallen mittags um elf Posaunen ins Weltall: „Bleib mit deiner Gnade“ ...

Ost-, west-, süd- und nordwärts. Wie lernt man den Raum hier empfinden

als lebendige Tat und unauslöschliches Wirken!

Ist doch jeder Fuß Boden mit Blut gedüngt und mit Opfern, heidnischen Slawen entrisen von christlichen, streitbaren Deutschen

in noch leuchtender Zeit und unter des Reiches Augen¹⁾.

Wohlhåbig saßen sie da, auf Burgen, in Städten, freudig im Lebensschmud, in Minnefang, Baukunst, Gestaltung —

alle die Stämme der Deutschen. Mit ihrem Reichtum an Farben

und der Armut an innerer Kraft geschlossener Einheit.

Da und dort aber fanden sie sich zusammen — wie später

¹⁾ Der Deutsche Ritterorden begann im 13. Jhdt. seine Eroberung des Preußenlandes. Vgl. G. v. Treitschke, Das Ordensland Preußen u. R. Bohmeyer, Gesch. v. Ost- u. Westpreußen. I. Gotha 1908.

über das Weltmeer floh, wem immer Europa zu klein ward,
eng und bedrückt, in Sorgen gebannt, die sinnlos geworden.
Fanden sich Männer und Frauen, die wollten Tatkraft be-
weisen,

neues Land erobern und neue Gesinnung erzeugen;
fern von Höfen und Städten Urleben von vorne beginnen,
siedeln und sä'n. Der deutschen Art neuen Boden erringen
und dem christlichen Geist — und sich eine dämmernde Heimat.

Siegfried von der Trend,
Töchter um die Sonne. Gotha, Perthes 1925. S. 3.

A. Königsberg

1. Es ist eine alte Stadt

Es ist eine alte Stadt,
fernab der Städte Heer;
der Sturm braust über die Stadt,
und draußen donnert das Meer.

Es ist ein altes Haus,
verschlossen ist lange das Tor;
aus grauen Mauern sprießen
grüne Halme hervor.

Es ist ein einsames Herz
in der Fremde traurig allein;
die Stadt und das Haus und das Herz,
meine Jugend schlossen sie ein.

Carl Hulke,
Die Töchter der Salome. Stuttgart, Cotta 1901. S. 24.

2. Heimweh

Ich hörte heute morgen
am Klippenhang die Stare schon.
Sie sangen wie daheim,
und doch war es ein andrer Ton.



Und blaue Veilchen blühten
auf allen Hügeln bis zur See.
In meiner Heimat Feldern
liegt in den Furchen noch der Schnee.

In meiner Stadt im Norden
stehn sieben Brücken, grau und greis,
an ihre morschen Pfähle
treibt dumpf und schütternd jeht das Eis.

Und über grauen Wolken
es fein und engelslieblich klingt, —
und meiner Heimat Kinder
verstehen, was die erste Lerche singt.

Agnes Miegel, Balladen und Lieder. Jena, Diederichs 1907. S. 67.

3. Lob der Heimat

Königsberg, du vielverlästerte Pregelstadt, von der die Menschen im Reich noch glauben, daß sich Bären und Wölfe auf russische Manier dort Gutenacht sagen — zweigesichtige du, die du schmutzig und häßlich bist, mit deinen krummen und winkligen Gassen, die doch allen baulichen Reizes entbehren, und schlechte Manieren hast, wenn du in Regenstimmung und rauhen Winden, vertriebenen Kindern der russischen Steppe, mit unhöflich ins Gesicht gedrückter Mühe den Fremden empfängst! Und kannst doch so lieblich und sanftiglich dreinschauen, wenn mit lindem Flügelschlag der Junitag über den Schloßteich gleitet rings an den geschmeidigen, laubgeschmückten Ufergärten entlang. Ober steht so herrlich-romantisch und trohiglich da, wenn der frühe Herbstabend um die graue Ordensfestung schreitet, auf dem Berge inmitten der Stadt! Und während er geschäftig unten um den Kirchplatz her die tausend Flammen der Großstadt entfacht in Straßen und Läden, schiebt er mit behutsamen Fingern aus den alten Rastanien langsam die Schatten an den grauen Schloßmauern

empor, immer höher und höher — aber sie haben lange zu steigen, bis sie an den massigen, runden Ecktürmen emporklimmen zu dem steilen, schiefergedeckten Dache. Und hoch über Schatten und Mauern und Dächern und Straßengewühl lacht noch lange der schlankaufragende Hauptturm in roter Glut und grüßt über Lande und Haß hinweg zur fernen blauenden See hinüber, hinter der soeben in feurigem Wolkentor die Sonne versunken ist.

Wer dich einmal so gesehen, alte Pregelstadt, dem wird es nicht leicht werden, deinen Anblick zu vergessen. Und wenn sein Geschick ihn aus deinen Mauern für immer entführt, nach Westen und dem einschmeichelnden Süden — doch steigen Stunden zwischen Tag und Abend herauf, da ihn ein heimtlich Erinnern zurückträgt in deine altvertrauten Gassen, da er wieder den Schloßturm ragen sieht in Abendsonne und sich sehnt nach dem Anblick der Schiffe im Hasen, nach dem Geruch von Wasser und Getreide und Teer, der um die Dämmerzeit durch die Straßen zieht — und er würde gern deinen Boden küssen, du Heimateerde!

Georg Reide,

Der eigene Ton. Roman. Berlin, Dt. Verlagsanstalt, 1907. S. 304f.

4. Aus meiner Vaterstadt

Spießhade schlägt, und das Beil fällt ein.
Alte Häuser, wir reißen euch ein.
Standet zu lang schon im grauen Kleid,
bargt nun genug von Leben und Leid.
Wir machen Platz für Luft und Licht.
Standet zu eng, hodtet zu dicht,
habt nur dem Volk den Atem beklemmt,
habt nur den Weg verstellt und gehemmt.
Tönt's aus dem Schutt wie leise Musik,
wie von altem Spinett ein Klimmern,
das noch einmal zur Höhe stieg,
schloß der Spieler auch längst die Wimpern:

Reißt nur nieder! Ihr wißt ja nicht,
was wir umhegten in alten Tagen,
welche Herzen beim matten Licht
dämmriger Scheiben hier einst geschlagen.
Sausend umstob der Steppenwind
uns, der Stuben wärmende Wände;
drinnen wiegte die Mutter ihr Kind,
und der Vater regte die Hände,
lockte aus den Lasten ein Lied,
war's von Dach, mit Freunden zu singen?²⁾
War's aus des Volkes Tiefen ein Klingen,
wie es Herder ans Licht beschied?³⁾
An des Grundes festes Gebäu
rauschten des Stroms grauschillernde Wogen,
und vom offenen Speicher flogen
durch die Lüfte Rörner und Spreu.

Spitzhade schlägt, und das Beil fällt ein.
Alte Häuser reißen sie ein.
Droben vom Schloßturm dröhnt der Choral.
Falten zum Beten sich welke Finger?
Mahnt der schmetternde Lüftedurchdringer
längst Begrabne ein letztes Mal?

Heinrich Spiero, Dichtungen. Leipzig, H. Fink 1911. S. 1.

5. Der junge Kant

Wer hat das Kind gesehn? Den Sattlerjungen, vom Vater
streng, von der Mutter fromm, von beiden sittlich gehalten.
Schwächlich, ein wenig schief, aufmerkend, gütig, versonnen,
aber gesund und gesellig im Kreis der Geschwister-Gespielen.

²⁾ Simon Dach (1605—1659), Prof. in Königsberg, bedeutender Dichter und Glied des obgr. Dichterkreises.

³⁾ Joh. Gottfr. Herder, aus Mohrungen (1744—1803), Herausgeber einer großen Volkslieder Sammlung, Dichter, Forscher, Geistlicher, Weiser.

Blaue Augen hatte der Jung, ein Vergnügen zu sehen.
Nur ein andrer, zwölf Jahre wohl älter, hatte die gleichen⁴⁾.
Wie war Königsberg klein. Wie standen die Häuschen und
Gärtchen

dort am Schloß, in der Altstadt darunter, den Lübenicht ab-
wärts,

und auf der Kneiphosinsel, und oben gegen den Burgberg.
Kennt ihr die kleinen Stiche — Borahnung von Flieger-
bildern?

Wie da feinen Strichs die Giebel und Wipfel abwechseln,
zierlicher Baumschlag, und Menschen gar groß mit gewichtigen
Hüten?

Der Chodowiedki⁵⁾ aus Danzig, der hat euch das alles ge-
stichelt,

war er auch zwei Jahre jünger als unser Sattlerleuts-Stift-
chen,

das da den Schulranzen trägt und den Zucker bekommt und
sich prügelt,

weint und läuft und fragt. Was fragt er nicht alles die
Mutter?

Und die trippelt mit ihm hinaus ins Glacis, nach den Dörfern,
— Lauth, Juditten⁶⁾ und was da noch liegt, den Pregel hin-
unter,

oder aufwärts und seitwärts, ringsum, wo Wald grünt und
Felder.

Haus, Garten, Schule, Spaziergang — was gibt es mehr in
der Kindheit?

Was gibt es weiter im Leben? Aus den Elementen wächst
alles.

⁴⁾ Friedrich der Große, geb. 1712.

⁵⁾ Daniel Chodowiedki aus Danzig (1726—1801).

⁶⁾ Kirchdorf bei Abg., Geburtsort Joh. Chr. Gottscheß (1700 bis 1766), des Begründers der neuern dt. Literatur.

Hochauf ragte das Schloß nah dem Haus. Noch war es
nicht lange,
daß dort Könige wohnten. Und mächtig groß war die Ehr-
furcht,
erst um des Prunks und der Pracht und nun um der Prügel
willen,
die Friedrich Wilhelm¹⁾ mit eigener Hand in Berlin, wie man
sagte,
Sonntagnachmittags austeilte, den Bürgern zu höh'rer Be-
lehrung.

Aber es war ein Inorrig Geschlecht und rauh wie er selber.
Jeder täte gleich ihm, wär' er der König in Preußen.
Und sie nahmen es hin und freuten sich, wie er sie purrte,
daß sie das Troken verlernten und Zucht und Ordnung re-
gierte.

Nur sein Sohn, ein Fremdling von Blut, ein Geist aus der
Höhe,

litt unsäglich darunter²⁾. Doch wenig rührte das Volk das.
Nur vereinzelte Freunde umflöteten sanft ihn in Rheinsberg.
Bis er die Adleraugen zum Herrschen auftat. Doch herrschte
auf dem Erzfundament, das ihm der Vater gegossen...

So unser Jung. Er hat Kiesel gesucht und Rastanien gelesen,
hat mit Ziegeln gespielt, und Mädchen genedt und verachtet,
hat gelernt und geweint, gebetet, gestrampelt, gebodt auch —
sicher, denn ohne das wird man kein Mensch. Wieviel wen'ger
ein Großer.

Boden die Geister der Gräbten doch selbst noch, wenn sie er-
scheinen
in der Tischplatte uns, und des Fragens und Kloprens zu viel
wird.

¹⁾ König Fr. Wilhelm I. herrschte 1713—1740.

²⁾ Friedrich der Große herrschte von 1740—1786.

Und er sah von der Großmutter Arm, wie die Sonne sich
senkte
über den Pregel hin, wo er westlich zum Haff trüg hinab-
schleicht.
Sah der Kaufleute Schiffe, die Speicher auf der Lastadie,
sah den Fischmarkt und hörte das Kreischen der Fischweiber
gellen.
Kurz, sah erfüllten Raum — so eng und so weit doch — und
lebte
ausgefüllte Stunden... Und immer war es zu kurz ihm.
Doch das geht allen Kindern so, und ist gar nichts Besondres.
Und daß ein eigner Wille sich regt, und Geseß dem zuwider
ihn bestriden will, und daß das Gewissen uns anschlägt,
wenn wir uns auf Verbotnem ertappen — daß uns der Herr-
gott
lieb und fürchterlich ist — und Gespenster auch mal uns er-
scheinen —
alles das ist in Königsberg so wie wo anders auf Erden,
und war in seine m Leben gleich dem von Millionen Gefährten.
In der Kindheit sind alle gesund. Dann bleiben sie stehen.
Wer fortwächst und doch Kind bleibt, ist groß und ver-
nichtet den Irrwahn.
Siegfried von der Trend, Leuchter um die Sonne. S. 19, 20.

6. 1813

Wie man den Feind befehdet,
das große Freiheitswerk,
beschlossen und beredet
ward es in Königsberg.
Am deutschen Eichenstamme
du frisches grünes Reis,
du meiner Jugend Amme,
nimm hin des Liedes Preis!

Im Freiheitsmorgentrote,
in Moskaus heil'gem Schein
kam ein geweihter Bote
zu dir, der feste Stein⁹⁾.
Er zog in Kraft zusammen
der Landesväter Kreis,
in den trug seine Flammen
Held Jord¹⁰⁾, der strenge Greis.

Da brach mit Sturmes Schnelle
hervor dein starker Sinn.
Nun maß mit andrer Elle
der Kaufmann den Gewinn.
Nun trieben die Studenten
erst recht die Wissenschaft,
und alle Herzen brennten
in einer Glut und Kraft.

Mag von Schenkendorf, Die deutschen Städte.

B. Ostpreußen im Weltkrieg

Ostpreußischer Landsturm

Ostpreußen, einsames Land,
hart in dein armes Schicksal gebannt,
mußt du stumm halten
gegen Sturmes- und Meeresgewalten.
Du kämpfst am schwersten.

Heimat — und gibst uns dein Leid!
Unser Blut trinkt dein Grund.
Du schaffst in Seelen bezwungen, geschlagen,
Großes. Sie träumen in elenden Tagen
Gott am hehrsten.

⁹⁾ Der Neuschöpfer Preußens nach dem Zusammenbruch von 1806 Karl Freiherr vom und zum Stein (1757—1831).

¹⁰⁾ David Ludwig Jord Graf von Wartenburg (1759—1830) rief als General in Abg. 1813 zur Bildung der Landwehr auf.

Wann immer es deine Freiheit gilt,
wir blutwund, wir durch Schmerz gestillt,
wir Menschen todgewillt:
Sturm auf, mein Land,
wir sind die Ersten!

Walther Heymann (gefallen 9. 1. 1915 bei Soissons),
Kriegsgebichte und Feldpostbriefe. München, G. Müller 1915. S. 13.

C. Masuren

1. Der Reiherbaum

Hier stand wohl einmal ein alter Hochwald. Er ist lange niedergeschlagen. Lange geht hier der Pflug. Aber in der Ferne wogt noch Schilf mit den braunvioletten Blütenbüscheln, dahinter breitet sich der See, zu dem der Wald herniederstiegt. Einer der unzähligen Seen Ostpreuhens. Keiner von den großen, einfach der See.

Die alte Eiche blieb stehen. Man liebt hier die Bäume. Überall dürfen sie wachsen, auf Büheln und an Abhängen, an Grenzen und mitten in den Koppeln oder im Felde. Nicht einmal, daß die alte Eiche viel Schatten gibt. Sie ist wunderbar und eigensinnig gewachsen. Sie hatte es in der Jugend im Waldgedränge schwer, sich durchzukämpfen, und als die Freiheit kam, konnte sie nicht mehr schlank und gerade werden. Wollte es auch nicht. Hier, mitten im Felde, braucht auch niemand ihren Schatten. Nur zur Erntezeit sammeln sich die Schnitter um ihren knorrigen Stamm zur Vesper. Das geht sie nichts an. Was da in einem Jahr schoßt und reift, das ragt nicht heran an ihre hundertjährige, einsame Herrlichkeit.

Sie hat andre Gäste. Wie sie ihre riesige Silhouette über das Feld wirft, so seltsam und eigenbrüdelig und doch so sicher und fest, wartet sie auf ihre grauen Freunde. Und mit dem Schatten des Abends kommen sie vom See her. Dort standen die Reiher tagüber, bewegungslose Fischer, die nie vergebens den spitzen Schnabel in das Wasser schleudern, deren Auge nie trügt. Jetzt hebt einer nach dem andern die grauen

Schwingen zu lautlosem Fluge, der Eiche zu. Die steht und redt ihre kantigen Äste. Gegen den leuchtenden Westen heben sich die großen Vögel ab wie vom Goldgrunde einer japanischen Malerei. Dieser stößt sicher auf seinen gewohnten Sitz. Dieser umflattert suchend den Baum. Noch einer und noch einer. Erst wenn die Dämmerung schon tief liegt, kommt der letzte.

Sie passen zu der Eiche, die grauen Freunde. Sie passen zu der Einsamkeit mitten in dem großen Felde, auf dem es schoßt und reißt, wo gemäht und gepflügt wird, daß eines Sommers kurze Herrlichkeit wie das Bild des Lebens vorbeizieht. Aber die Eiche sah manchen Sommerrausch, ihre Äste knarrten widerwillig in manchem Herbststurm, und keine Winterkälte brach ihr Mark. Und weise und geheimnisvoll sind die, denen sie ein sicheres Nachtquartier bereitet.

Dem Wanderer aber, der fernab auf dem Feldweg schreitet, an dem gelber Rainfarn steht und violette Disteln, steigen seltsam schwere Gedanken auf, sieht er an einem trüben Tage die Reihher der Eiche zuziehen. Wie die Sorgen seines eigenen Lebens dünken sie ihn. Enttäuschung rauscht ihr Flug. Nimmer vergißt er die kantige Eiche mit dem spärlichen Baumschlag, auf die sie einfallen. Ein Herbstesfrösteln zieht durch seine Seele.

Agnes Harder, Das brennende Herz. Berlin, V. Schroeter. S. 72 f.

2. Der Buchenwald

Es war der schönste Wald, den ich gekannt,
mit einem fremden, reichen Märchenleben,
Mohnblüten brannten rot an seinem Rand,
und Rehe tranken abends aus den Gräben.

Nur ein paar kurze Sommerstunden sah
ich kinderglücklich jene alten Buchen —
und doch, ich weiß es: ist mein Sterben nah,
werd' ich im Traum noch nach dem Walde suchen.

Agnes Miegel, Gedichte. Stuttgart, Cotta 1901. S. 5.

D. Samländische Ostseeküste

1. Nach dem Sturm

Es liegt ein Hauch von Sühigkeit und von Trauer über einer stillen Herbstlandschaft an schönen, ruhigen Tagen. Voll Melancholie gedenkt man dann alles dessen, was einst gewesen. Heute war ein solch schöner, ruhiger Tag. Noch einmal schien es Sommer zu sein, trieben auch Herbstfäden über die Stoppelfelder. Sanft und harmlos sangen die Wellen über den Toten. Die schweren Morgennebel waren davongeflogen, und der Himmel blaute in unendlicher Größe über den goldenen und roten Bäumen, über der stillen Welt. Hügel auf, hügel ab zog der Weg vor Viktoria her; aber sie folgte mehr den gelben Schmetterlingen, die vor ihr spielten. Die Schmetterlinge warfen sich aufs weiche Gras und schnellten sich empor, fliegenden Blüten ähnlich. Alle schienen sie jung und heiter zu sein, was die Schmetterlinge immer zu sein scheinen. Auf den kahlen Hügeln standen hier und dort sonderbar verkrüppelte Weiden, die der Landschaft im Spätherbst etwas Tragisches verliehen, besonders wenn die grauen Krähen auf ihren kahlen Ästen hockten und krächzten. Doch jetzt sahen noch gelbe Schmetterlinge auf den Weiden; jetzt zog noch eine Schafherde über das Land. Wie eine graue Wolke kam sie von einem fernen Hügel. Viktoria freute sich dessen, was noch war, und nur ein Zauber mehr war für sie die sanfte Melancholie, die auch in ihr die Landschaft erzeugte und die Erinnerung an das, was gewesen.

Drei schwarz gekleidete große Frauen mit starken, roten Händen, die schwer und mutlos aus den zu kurzen Ärmeln hingen, gingen langsam über einen Hügel der Düne zu. Wie über einen Bogen schritten sie unsicher dahin, eine hinter der andern. Die beiden größeren ließen stumm die Köpfe hängen, die dritte, schon etwas gebeugte, sprach ohne Unterlaß mit sich selbst. Viktoria erkannte sie auf den ersten Blick als Fischer-

frauen und sagte sich sofort, daß sie wohl zu jenen Unglücklichen gehörten, deren Männer oder Söhne nicht vom Fischfang in der großen Sturmnacht zurückgekehrt waren. Wie die Verkörperung des Leides selbst erschienen ihr diese grobknochigen, dunklen Gestalten, deren schwere Schritte den Boden stampften.

Neben der alten, rotbraunen Scheune, die sich am Dänenrand schon Jahrzehnte gegen die Stürme stemmte, stiegen die Frauen hinab. Hier war die Düne nicht hoch und der Strand mit dünnem Schilfgras bedeckt. Als Viktoria bei der Scheune anlangte, sah sie die Frauen auf dem Strand sitzen. Die roten Hände um die Knie geschlungen und die Gesichter regungslos dem Wasser zugekehrt, sahen sie dunkel im melancholisch grauen Schilf. Noch immer harrten sie der Rückkehr der Boote.

Und das Boot kam geschwommen — zertrümmert, allein ... ging es Viktoria durch den Sinn, und ihr Herz wurde schwer von dem Leid zu ihren Füßen. Lautlos setzte sie sich auf einen alten Balken vor der Scheune zwischen Kletten und Nesseln; sie wollte den Frauen nahe bleiben, um mit ihnen zu sprechen.

Zwei von ihnen waren jung, die dritte war alt. Die Alte sprach unaufhörlich mit sich selbst, die weit-sichtigen Augen spähend auf das Wasser gerichtet. Die beiden jungen schienen mit gesenkten Köpfen zu schlafen. Nichts trübte die Bläue des Meeres, keine Wolke, kein Boot. Fledenlose Weiten, erhabene Leere und Einsamkeit, so weit das Auge reichte, und darüber der dünne, blaßblaue Himmel eines stillen Herbstmorgens. Es war so still wie im Traum. Selbst die Wogen rollten leise. Wie Mohnduft stieg es von dem Wasser auf und machte schläfrig.

Die Alte sah etwas. Sich erhebend, streckte sie den knöchernen Arm mit der zitternden, harten Hand aus und wies über das Wasser. Wie eine Seherin stand sie da, die weit-sichtigen Augen starr auf einen Punkt geheftet. Die Schlafengezeit

stand ihr schon auf dem Gesicht geschrieben; aber sie dachte an ihre Großöhne und nicht an den Tod. „Ein Boot! Ein Boot!“ murmelte sie auf Platt. Alle erhoben sich, auch Viktoria. Aber sie entdeckte nichts als einen dunkeln Punkt auf dem Wasser. Unwillkürlich stieg sie die Düne ein Stück hinab.

„Ein Herrschaftsboot“, erklärte die Alte, während sie laut zu weinen begann. Die beiden andern nickten voll Resignation. Sie ließen die Alte weinen und sprachen kein Wort; der Berzweifelte weiß nichts von Mitleid. Ihre Schultern krümmten sich, doch kein Ton wurde laut. Wie das rauhe Jammern einer armen gequälten Rahe klang das Weinen der Alten auf dem einsamen Strand.

Katarina Botöky,

Sommer und Herbst. München, Langen. S. 268f.

2. In den Dünen

Farbenlichte Weiten!
Über Meer und Sand
reichen Ewigkeiten
sich die Schwesterhand.

Totenstill die Lande. —
Nur von ferne her,
vom verlass'nen Strande,
trägt das alte Meer

dunkle, schwere Töne
in die Einsamkeit. —
Alt wie seine Schöne
ist sein Lied vom Leid.

Wie dein eigner, scheuer,
schwergemuter Sinn,
streicht im Blau ein Reiher
schreiend drüber hin.

Und du spürst das Weben
einer Gotteskraft,
die in Tod und Leben
ihre Rahe schafft. —

Farbenlichte Weiten!
Über Meer und Sand
reichen Ewigkeiten
sich die Schwesterhand.

Rolf Lauchner, Gedichte. Stuttgart, Cotta 1912. S. 38.

3. Bernstein

Ungefähr in der Mitte der Westküste des Samlandes liegt ein Ort namens Palmniden. Es befindet sich dort eine großartig betriebene Bernsteingräberei und Taucherei. Hoch auf dem Seeuferberge liegt die prächtige Villa des Unternehmers, etwas tiefer das Grubenhaus mit seinem Zubehör. Bergwerkmäßig wird tief ins Land hinein die noch unter dem Meeresspiegel liegende „Blaue Schicht“¹⁾ ausgehoben, in welcher sich das samländische Gold birgt. Am Seestrande aber liegt eine Reihe großer und fester Boote, zur Taucherei bestimmt, die eine Strecke seewärts, wo sich der Bernstein unter den mächtigen Steinlagern fängt, tagaus tagein betrieben wird, wenn nicht Stürme und hoher Seegang die Arbeit untersagen.

Ein solches Boot ist mit mindestens vier Leuten bemannt, mit der Luftpumpe und dem Taucherapparat ausgestattet. Die Taucher sind meist kräftige Vittauer; sie zeigen sich am besten den Strapazen dieses auch im Winter nicht ruhenden Dienstes gewachsen. Auf der richtigen Stelle angelangt, werfen sie einen Anker. Der Taucher bekleidet sich mit dem wasserdichten Gummianzuge, schnallt die schweren Bleischuhe unter die Sohlen, hängt den Tornister um, durch welchen die verbrauchte

¹⁾ Bernstein, das Porz einer vorgeschichtlichen Fichte, wird in der sog. Blauen Erde gefunden.

Luft abfließen soll, und steigt auf die außen am Boote angebrachte Treppe. Nun nimmt er die Platte des Luftschlauches, der in die Pumpe mündet, zwischen Lippe und Zähne; um einen kupfernen Ring, mit dem der Gummianzug über dem Gesicht abschließt, wird ein Helm geschraubt, in welchem sich zwei große Glasaugen befinden. In demselben Augenblick sehen die beiden Arbeiter an der Luftpumpe den Drudapparat in Bewegung. Der Taucher wirft sich rücklings ins Wasser und sinkt langsam unter. Wo er am Grunde tätig ist, brodeln von Zeit zu Zeit auf der Oberfläche Luftbläschen auf. Er hat eine Eisenstange in der Hand, mit der er die Steine aufhebt, und einen Beutel umgehängt, in den er den aufgefundenen Bernstein wirft. Wohl zwei, auch drei Stunden lang vermag er's in der Tiefe auszuhalten. Dann zieht er die Glockenschnur und wird an der Leine bis zur Treppe hinausgehoben. Ein anderer Mann löst ihn ab. So wechseln sie bis zur Heimfahrt.

Es ist ein mühseliges und gesundheitsgefährliches Gewerbe. Auch die kräftigsten Männer bleiben von einem Lungenleiden nicht lange verschont, und alt werden die wenigsten.

Ernst Wichert,

Littauische Geschichten. Dresden, Reikner 1906. II, 61 f.

E. Am Kurischen Haff

1. Hochwasser im Moosbruch¹²⁾

Klaus sah das Licht sterben über den weiten Wassern des Haffs; er sah die Rebel sich aus den Wiesen heben und sah sie leise vor den starren, wehrenden Wäldern hinziehen, als suchten sie Zuflucht unter den tief herabhängenden Ästen; er sah die Schatten wie langsame Segel über die stillen Flüsse gleiten, und unter ihnen dunkelste das Wasser in fliehenden

¹²⁾ Von Flüssen und Gräben durchzogene Gegend zwischen der Detme, dem Kurischen Haff und dem Memelstrom.

Kreisen und rauschte in das Schilf hinein; er sah, wie die Nacht mit riesigen Heerhaufen über die geraden Straßen zog und die einsamen Häuser umgab mit lautlos ausgestellten Wachen, und immer dichter drang sie heran, dort, wo der Weg sich aus dem Walde wand, und schwarze Banner flatterten über den endlosen Zügen. Das Land ergab sich müde aus halbhellen Tagen in die dunkeln Herbstnächte.

Er kam von den langen, geraden Gräben des Moosbruchs zurück, in deren braunem, tiefem Wasser sich die geballten Bollen und die Siebelhölzer der Häuser spiegelten. Er war im Rahn weit hinausgefahren in die überschwemmten Wiesen und die versumpften Wälder, wo sich das Gezweig über dem Graben verschlungen zu dichtem Dach und wo er sich mit der Bootsstange von Strunk zu Strunk weitergeschoben hatte. Ein paar Rähne, hoch mit Heu beladen, waren ihm entgegengekommen und lautlos an ihm vorbeigeglitten; junge Frauen und Mädchen hatten eine Weile die Stangen aus dem Wasser gehoben und ihm still nachgeschaut. Sie waren den ganzen Tag unterwegs, vom Haff den Strom hinauf und durch die Moosbruchgräben hinein bis zu ihren Hütten, und kein Rahn war ihnen begegnet. Wer nicht fahren muß in den nebelnassen Herbsttagen, liegt unter dem Strohdach; ihnen aber war das Heu auf den Holzgestellen über den Wiesen vom Hochwasser fortgeschwemmt worden, darum hatten sie beim Krüger in Gilge neues kaufen müssen. Als Klaus unter den letzten Bäumen des Waldes durchfuhr — wie ein Tor tat es sich gegen den abendlichen Himmel auf —, stieß ihm ein scharfer Wind entgegen und drückte seinen Rahn zur Seite. Der Moorgraben war voll hüpfender Wellen, und über die Wasserwiesen fuhren zitternde Schauer, allenthalben, soweit er sah. Er stieß die Stange in den Damm, stemmte sich gegen sie und trieb das Boot langsam vorwärts. Der Wind krallte sich kalt in seine Finger, die bald steif um die Stange lagen, und er wich kaum von der Stelle. Nur zaudernd glitt der Wind

zurück und sank ins Dunkle. Röchend arbeitete sich Klaus weiter, und bei jedem Aufatmen legte sich der Wind breit gegen die schräge Bordkante und drängte ihn jauchzend wieder zurück. Hugo Marti, Das Haus am Gaff, Basel, Rhein-Verlag 1922. S. 95f.

2. Im Memel-Mündungsland

So schläfrig planscht und plauscht die Flut
um meinen Kahn, die Ruder sanken,
und Wiesennebel fröstelnd ranken
herüber auf die träge Flut.

Und rauh und fremd die Ufer ragen,
nach all den Überschwemmungstagen,
voll Sturmesnot und Todesklagen,
und immer planscht und plauscht die Flut.

Und manchmal schiebt sich in die Flucht
der Wolken an den Stromesgassen
ein Fischerdorf, wie weltverlassen
im Spuf der grauen Wolkenflucht:
Das träumt auf Dämmen und auf Kisten,
wie wenn hier niemals Freuden sproßten,
gleich einem längst verlornen Posten
im Spuf der grauen Wolkenflucht.

Und nirgends steigt ein Schifferruf
hervor aus wetterbraunen Türen;
zwei Weidentnorren lahl sich rühren,
als ob sie Gott im Grimme schuf.
Und einmal weit in Dunst und Wellen
die Hunde hohl und heiser bellen,
als schallten feuchte Schlittenschellen —
doch nirgends steigt ein Schifferruf.

Kein Menschenlaut — kein Menschenlaut!
Kein Kind klimmt an den Hafenspfählen,
kein Kahn rauscht in den Rohrkäulen,
mich grüßt kein warmer Menschenlaut.

Nur Giebel, die vorübergleiten,
nur Neße, die sich drunter breiten,
und Fischgeruch in allen Weiten
und wunderlicher Wellenlaut.

Da wird mir urweltlich zu Mut:
als sah' ich hier verschollen trauern
ein Pfahldorf mit zermürbten Mauern —
mir wird so urweltlich zu Mut.
Und weiter wie an Meeresmatten,
die Dächer dämmern kühl wie Schatten,
und immer plätscht und plätscht mit mattem,
verwornem Schwermutston die Flut...

K. A. L. Zielo (Kurt Nicolet),
Klänge aus Bittauen. München, Callwey 1907. S. 15f.

3. Heimkehrende Fischer

Nun ruft es im Frühlicht bang,
wie wenn ein Schattenvolk schaffe:
die Fischer schlürfen das Dorf entlang,
heimkehrend vom grauen Haffe.

Und Stimme auf Stimme hallt,
schon schwanken feuchte Südwestler,
wie drüben im nebelnden Riefenwald
buschige Krähenester.

Und es riecht nach Tran und Teer,
wie sie die Gasse durchwandern —
sie tragen tropfende Eimer, schwer
von zudenden Silberzandern...

Wie zürnte draußen die Flut
nächstens mit weißen Zähnen,
als sie ihr raubten das zappelnde Gut
in rastlos rauschenden Rähnen.

Und es ließ in der Dunkelheit
der Wind die Segel knattern,
als würden sie alle von ihm geweiht
zu des Todes Gevattern.

Doch war es für Weib und Kind...
Und wolkig die Wanderer verschwimmen,
und immer wieder erdrückt der Wind
ihre dröhnenden Stimmen.

A. R. L. Tielo (Kurt Mikoleit),
Klänge aus Pittauen. München, Callwey 1907. S. 210.

4. Kinderspiel

Des Alten Stimme sich verlor
verschlafen in dem Hinterhaus —
Husch, durch das angelehnte Tor
wie Wiesel wischen sie hinaus.
Raum von der Schwelle glühem Sand
ein weißes Huhn mit Gadern stob,
und blinzelnd in den Mittagsbrand
der Hofhund Kopf und Kette hob:
Ringsum blüht braun die Heide.

In hellem Lachen umgeschaut —
dann trossen Jung und Mädel los
ins weiche, warme Heidekraut
bis an die Knie blank und bloß.
Oh, mal sich tummeln lichtumsäumt,
frei wie im Busche Spaz und Fink,
und haschen, wie ihr Herz geträumt,
die Grille und den Schmetterling,
ringsum blüht braun die Heide!

Und wie sie schlendern flurentlang —
soweit sich Halm und Beere biegt,
bei jedem Schritte flügelsschwank
empor ein Schillerfalter fliegt.
Und halb im Fluge hinterdrein
gespreizt die grüne Grille springt,
noch fern im müden Wipfelschein
ihr Wanderliedel furt und singt:
Ringsum blüht braun die Heide!

Ei sieh! Was kribbelt schimmerbunt
dort unter dürrem Löwenzahn?
Und beide kauern auf den Grund,
die Augen glänzend aufgetan.
Ein Käfer ist's, der fest und klar
im Honigleiche sich berauscht,
und sinnend das Geschwisterpaar
sein seliges Gesumm belauscht:
Ringsum blüht braun die Heide!

Und wie sie lauschen, glutentfacht
der stille Sommerfegen reist,
und über ihre Schläfen sacht
sein würzeschwerer Zauber streift;
und vor dem zittrig schwülen Strahl
der kleine Hans die Wimper deckt:
„Weest, Trin, ed lag mi 'n beske daal“¹³⁾,
und wohllich er die Glieder streckt.
Ringsum blüht braun die Heide!

Doch Trinchen ihm zur Seite dicht
guckt noch ein Weilchen stumm und starr,
bis ihr ins heiße Angesicht
ganz leise sinkt ihr blondes Haar.

¹³⁾ Platt: Weist du, Trina, ich leg' mich ein bißchen nieder.

Und über beiden heimlichhold
im Grillengruß und Flimmerbann,
voll Atherblau und Sonnengold —
die Heide hält den Atem an,
die wilde, braune Heide.

H. K. T. Tielo (Kurt Midoleit),
Thanatos. Stuttgart, Junder 1905. S. 214 f.

5. Schattarp

Der Februar ging vorüber und der halbe März. Dann kam Sonnenschein, dann nochmals scharfer Frost, dann in ganz plötzlichem Umschlage Sturm und Regen bei lauer Luft. In den Wäldern und auf den Wiesen schmolzen die gewaltigen Schneemassen, die Eisbede auf den Strömen und Kanälen wurde unsicher und brach doch nicht. Weithin an den Ufer-rändern entlang stand darauf das Wasser, überstaute das flache Land, Wiesen, Ader und Wege. Über der ganzen Gegend lagerte ein gelbgrauer Nebel, der nur schattenhaft die nächsten Häuser und Bäume erkennen ließ. Nicht zu Fuß, nicht zu Wagen, nicht zu Rahn konnte man von der Stelle; alles Feste und Flüssige schien sich wieder zu vermischen und die Erde ein weicher Brei zu werden, der sich in Nebel aufzulösen strebte.

Man hat dort einen eigenen Namen für diesen entsetzlichen Zustand, der oft Wochen andauert, mit unheimlicher Gewalt jede Bewegung hindert, alles Leben zu vernichten droht und die Menschen in ihrer Abgeschlossenheit und Hilflosigkeit zum Tode traurig stimmt. Der „Schattarp“ heißt er, und man denkt sich ihn nun wie ein Gespenst, das heranschreitet und sich riesengroß über die ganze Niederung legt, jedem die Brust bedrückt und das Atmen erschwert. Der Schattarp kommt, sagt man, und der Schattarp geht oder zieht ab, oft über Nacht, wie er kam. Schnee und Eis sind dann langsam aufgezehrt, in Dunst verwandelt. Die Nebelwand hebt sich, und

die Sonne, die lange wie eine trübe Ampel durch sie hindurch sichtbar wurde, beginnt nun, mit ihren wärmenden Strahlen das Erdreich zu trocknen.

In diesem Jahre hatte der Schattarp, so lange er auf sich warten ließ, doch jeden überrascht. Man meinte, der späte Frost, der eine Eisdecke über die andere gelegt hatte, werde eine Weile anhalten. Am Abend war man noch tiefer im Winter, und am Morgen darauf rieselten die Bächlein von allen Dächern, trat der Fuß in unergründliche Pfützen von Schneewasser. Das gespenstische Ungeheuer schien diesmal mit rasender Eile einholen zu wollen, was es so lange versäumt. Bei völliger Windstille und lauwärmer Luft verdichtete sich der Nebel schon am dritten Tage so stark, daß man nicht mehr die Hand vor Augen sehen konnte. Else brannte bei ihrer Arbeit eine Lampe. Zargeittis, der nicht einmal bis zur Schenke am Moor gelangen konnte, um seine Flasche neu zu füllen, schien von allerhand spukhaften Gestalten verfolgt zu werden. Unruhig griff er dies und das an, sprach mit sich selbst, weinte und lachte, sang geistliche Lieder und las aus der litauischen Bibel laut vor. „Herr, hilf!“ rief er oft dazwischen.

Plötzlich ein neuer, überraschender Witterungswechsel.

Der eben noch bleischwer lastende Nebel kam in eine wogende Bewegung, als ob er von oben her stoßweise niedergedrückt würde, auswich und wieder zurückströmte. Wenige Minuten darauf heulte der Sturm über die weite Fläche hin, die kahlen Bäume beugend und die Strohdächer zausend. Die Luft kühlte sich im Moment ab; die Dunstmasse erstarrte zu feinen Eispitzen und prasselnden Hagelkörnern. Das offene Wasser über den Wiesen und Adern schlug Wellen, wie ein breiter See; mit donnerartigem Krachen borst die Eisdecke auf dem Flusse, wie von einem riesigen Raden gehoben. Durch die Spalten quoll die strömende Flut und riß sie weiter auf; das Grundeis drückte dagegen, nahm die losgelösten Schollen

auf seinen Rücken und stemmte mit verstärkter Wucht gegen die noch widerstandsfähige Mauer. Endlich, nach stundenlangem Kampfe, hatte die mächtige Strömung sich mitten im Flusse eine Rinne geöffnet. Vom Sturme aufgehalten, ergoß er sich zu beiden Seiten über die Eisfelder und weithin über das mit Schollen bedeckte Land. Zurückgeschwenmt und von rechts und links übereinandergeschoben, stopften sie schnell wieder die schmale Wasserstraße. Nur kurze Zeit. Dann krachte, knatte, prasselte, knallte es von neuem. Nun war die ganze Eisschicht an den Rändern gelöst, schnellte einen Fuß hoch auf, zerplitterte und wälzte sich mit den Wogen vorwärts.

Ernst Wichert,

Vittauische Geschichten. Dresden, Reifner 1904. I, S. 241 f.

6. Dorf auf der Nehrung

Während der Blick noch kurz zuvor auf einer Wasserfläche geruht hatte, die im Strahle der untergehenden Sonne wie Gold und Blut flimmerte und nur den gelben Sandvordergrund hatte, um den Augen eine, wenn auch nicht gerade willkommene Abwechslung zu gewähren, schaute man hier in eine Bucht, um welche friedliche Hütten sich reiheten, in deren Nähe fünf alte Linden standen. Nach zwei Tagen gänzlicher Entbehrung eine wahrhaft erquickliche Augenweide. Diese fünf Bäume machten auf unsere Reisenden einen schlagenderen Eindruck als die herrlichsten Terrassen einem übersättigten Auge zu bieten vermögen, und nur der Anblick des großartigen Parks in Muskau, den man plötzlich in dem Sandbeden der Lausitz wie hingezaubert sieht¹⁴⁾, bietet größere Überraschung.

Der hohe Sandrücken breitete einen weiten, dunkelgrauen Schatten über das Dörschen Nidden und das Haff, dessen gegenüberliegendes Ufer gleich einem fernen Waldstreif sich kenntlich machte. Wie aus Flor ragte die Nadel des Labiau

¹⁴⁾ Fürst Herrmann Pückler-Muskau schuf in Muskau eine der herrlichsten Parkanlagen Europas.

Turms herüber. Das gute Auge des jüngsten Reisenden konnte sie wahrnehmen.

Beim letzten Häuschen, dessen mächtige Strohhäube fast den Boden berührte, sahen hart am Strande etwa zehn bis zwölf Weiber und Mädchen, alle an einem großen Rebe gemeinsam wirkend. Ihre Kleidung glich fast der, die man in der Gegend von Rom tragen sieht. Grobes, doch weißes Linnen an Rock und Hemden, ein dunkelroter oder blauer Brustlatz, eine große, runde Schnalle von Messing oder anderem blankem Metall zum Schluß des Busenstels. Statt des groben, starken Luches, mit dem die Italiener sich bededen, trugen diese Kuren ein dunkelblaues Tuch mit kleinen, weißen Tüpfeln, welches sie auf eine eigentümliche Weise um den Kopf zu schlingen pflegen, indem sie die Enden von beiden Seiten des Kadens weit wegstecken lassen. Diese Mode trifft man bei wendischen¹⁵⁾ Völkerstämmen in sehr weit voneinander entlegenen Gegenden, wie z. B. in der Gegend von Danzig, im Altenburgischen und um Laibach.

Die Strickerinnen sangen mit lauten und recht angenehmen Stimmen ein wohlklingendes Lied, dessen wiederholter Refrain „Au Kuku! — Heidelbeeren blühn!“ sich wohl lieblich ausnahm und an die altschottischen Volksgefänge mahnte.

Die Reisenden standen überrascht von dieser Szene und fanden das, was sie sahen und hörten, so anmutig, daß sie lange nicht nähergehen wollten, aus Furcht, das Ganze könnte eine Fata morgana sein, ein Luftbild, wie es an südlichen Küsten manchmal den Schiffern erscheint und ebenso schnell beim Nahen in nichts zerfliehet.

Der wunderbare Gesang unter diesen unvermuteten Bäumen, die vollen Röhne, die sich in diesem Augenblick der Bucht näherten und vom Strande mit lautem Grähen emp-

¹⁵⁾ Uebrigens gebraucht Wenden hier im älteren Sinn für Slawen schlechthin; wir nennen nur die slawischen Bewohner des Spreetals zwischen Baugen und Lübbenau so.

fangen wurden, die kräftigen Männergestalten, die sich zugleich von allen Seiten zeigten und in ihrer melodischen Sprache sich unterhielten: dies machte auf unsere Reisegesellschaft einen günstigeren Eindruck als alles, was sie bis jetzt erfahren hatte. Der junge Mensch besonders war es, der nicht Augen und Ohren genug hatte, um dies so recht tief und fest in sich aufzunehmen. Wie sehr bedauerte er seine höchst unzulängliche Kenntniss des Kurischen¹⁶⁾, da er außer den gewöhnlichen Begrüßungen und einigen alltäglichen Redensarten, die er von einer alten Dienerin im Vaterhause erlernt hatte, soviel wie nichts davon wußte. Wie sonderbar kam es ihm vor, daß er sich außer den toten Sprachen, die, wie er wußte, ihm zu seinem dereinstigen Fortkommen notwendig seien, auch noch mit Englisch, Französisch und Italienisch abquälen mußte, während er von einer Sprache, die dicht vor den Thoren seines Geburtsortes geredet wird, gar keine Notiz nehmen sollte. Er faßte den Entschluß, gleich bei seiner Nachhausekunft dem Studium des Kurischen mit Eifer obzuliegen, und theilte ihn seiner Mutter mit, die ihn sogleich liebevoll darin bestärkte, weil sie eine überaus sinnige Frau war. Die andern, die es hörten, lachten, und der Kaufmann nannte den jungen Menschen geradezu einen Phantasten.

August Lemaal,

Ein Menschenleben. Leipzig, Brockhaus 1844. I, S. 40f.

7. Hoehdüne

Ich bin das helle Band,
das, Meer, du um mich ziehst,
weit ist dein Strand;

und bin die, grell gespannt,
die hoch du wachsen siehst,
— mein Rand, wo Himmel flieht;

¹⁶⁾ Littauisch.

und was zum Haß abgießt
— ich bin Gesälle-Wand,
umkehrbar Sand.

Ich bin ein Höhenzug,
der geht gen Norden weit,
Bug folgt auf Bug.

Ich bin ein Weheslug;
nach West und Osten breit
schwebt mein Gespreit.

Was Meer im Grunde trug,
donnernd aus Rädern schlug,
bin ich — Unendlichkeit.

Ich bin aus Steinen das
Mehl, das nicht nützen soll;
ich bin das Scheinen blaß,
das euch vorüber rollt,
und wie ein Leinen naß,
drin einst ihr ruhen sollt.

Bin auch ein bleiches Feld,
darauf der Wind nur kreist,
ein großes Wanderzelt,
das nach dem nächsten weist;
bin einsam eine Welt,
fremd, kalt, wie mein Geist.

Ich bin ein Wanderheer,
aus tausend Körnern schwer,
tausend ein Wolkenzug.

Ich schneie hier und dort,
drüde und zieh mich fort,
ich bin ein Windesflug.

Mein Gang ist weit und flach,
ich bin ein Höhendach,
das strebt zum Himmel an;

ich bin, was überrann,
ich lauf' den Himmeln nach,
— wohl ein Gebirge dann.

Ich heb' den Riesenbord
und zieh' den Rücken fort
über den eignen Schoß;

hierhin und dorthin groß,
über die Tiefen dort
reiß' ich Lawinen los.

Die sprühn mit Schaum daher,
werden den Wiesen schwer,
waren Wäldern Mord,

sausen, wallen,
schweben in Schwallen,
klingen und fallen

ein in die Luft so leer,
schwellen mit Himmelwehr,
— ich bin ein Meer.

Walther Heymann,
Rehrungsbilder. München, Steinide & Behmkuhl 1909. S. 75 f.



„Deutschkundliche Schülerhefte mit Unterrichtsbeispielen“

herausgegeben von Dr. Ulrich Peters und Dr. Paul Wegel.

Erschienen in 8 Reihen

- | | |
|---|---------------------------------|
| 1. Reihe: Deutsche Sprache. | 4. Reihe: Deutsche Frömmigkeit. |
| 2. „ : Deutsches Schrifttum. | 5. „ : Deutsche Kunst. |
| 3. „ : Deutsche Staats- und
Wirtschaftsgeschichte. | 6. „ : Deutsches Denken. |
| | 7. „ : Deutsches Land und Volk. |
- Ergänzungsreihe: Aus fremdsprachlichen Weltten.

Unter anderen Hefen sind erschienen:

- Reihe 1, 1: Salomon, Einführung in das Mittelhochdeutsche (m. H.-D.).
„ 2, 1: Peters, Das Volkslied des bürgerl. Mittelalters (m. H.-D.).
„ 2, 2: Wegel, Das Lied der Romantik.
„ 2, 3/4: Lorenzen, Der Nibelunge Nôt. (1. und 2. Teil.)
„ 2, 5: Lorenzen, Hans Sachs.
„ 2, 6: Segebrecht, Die deutsche Tierdichtung des Mittelalters.
„ 2, 7: Peters, Wädrichs Gedichte.
„ 2, 8/9: Wriede, Frig Reuter, Ut mine Stromtid. (1. und 2. Teil.)
„ 2, 10/12: Peters, Goethes Leben in seinen Gedichten.
„ 2, 13/14: Segebrecht, Neuere Balladen. (1. und 2. Teil.)
„ 2, 15: Ved, Der Ademann aus Böhmen und der Tod.
„ 2, 16: Lorenzen, Das Volksbuch vom Doktor Faust.
„ 2, 17: Pache, Die politische Lyrik um 1848.
„ 2, 18: Segebrecht, Storms Leben in seinen Gedichten und Briefen.
„ 2, 19: Wriede, Frig Reuter, Ut mine Festungsid.
„ 2, 20: Segebrecht, Keßlers Leben in seinen Dichtungen.
„ 2, 21: Hartl, Parsival.
„ 2, 22/23: Neuwang, Klopstocks Leben in seinen Dichtungen.
„ 2, 24: Stammler, Mittelalterliche Totentänze.
„ 2, 25: Neuwang, Die Lyrik des Göttinger Hains.
„ 2, 28: Spanuth, Abraham a Sancta Clara.
„ 3, 1: Peters, Reich und Kirche im bürgerlichen Mittelalter (m. H.-D.).
„ 3, 2: Westenburg, Die Zeit der Freiheitskriege in Wilhelm Raabes Dichtungen.
„ 3, 3: Eilers, Aus Hamburgs Frühzeit.
„ 3, 4/5: Stoll, Das Zeitalter des Imperialismus. (1. und 2. Teil.)
„ 3, 7: Hans, Mary und Lassaule.
„ 3, 8/9: Eilers, Aus Hamburgs Hauszeit.
„ 3, 10: Pache, Der Krieg 1807/1 in der deutschen Dichtung.



Spiero H.

KR IV.4.3

nr inw. 34843

- Reihe 3, 11: Pa
" 3, 12: Pa
" 3, 13/14:
" 3, 15: Pa
" 3, 16: Pache, Schleswig-Holstein und 1808 in der deutschen
Dichtung.
" 3, 17: Eilers, Hamburg im Zeitalter des 30jährigen Krieges.
" 3, 18/19: Heinze, Die Neugestaltung des preussischen Staates
1807-1812.
" 3, 20: Heinze, Quellen zur Staats- und Wirtschaftsgeschichte
Karis des Großen.
" 3, 21: Kern, Schillers Abfall der Niederlande.
" 3, 22: Kern, Schillers Dreißigjähriger Krieg.
" 3, 23: Heinze, Karl der Große in der deutschen Dichtung.
" 3, 24: Hans, Vitz als Vorkämpfer der deutschen Einheit.
" 3, 26: Pache, Der Weltkrieg im deutschen Gedicht.
" 4, 1: Peters, Die Frömmigkeit des bürgerlichen Mittelalters
(m. B. V.).
" 4, 2: Klein, Friedrich Eyr, Ernst-Nachtigal.
" 5, 1: Peters, Albrecht Dürer in seinen Briefen und Tagebüchern.
" 5, 2/3: Freudenthal, Beethoven.
" 5, 4: Wölffle, Philipp Otto Runge (H. V.).
" 5, 5: Meyer-Bensch, Schillers Kunstschauung.
" 5, 6: Fchierke, Schubert.
" 5, 7: Wölffle, Caspar David Friedrich.
" 6, 1: Peters, Goethes Weltanschauung.
" 6, 2/3: Neubauer, Fichte.
" 6, 4: Meyer-Bensch, Schillers Weltanschauung.
" 6, 5: Gakrow, Lessings Weltanschauung.
" 6, 6/7: Neubauer, Kant.
" 7, 1: Schmidt, Eine Jerusalemfahrt im bürgerl. Mittelalter.
" 7, 2: Lundius, Germanisches Leben in der Steinzeit.
" 7, 3: Lundius, Germanisches Leben in der Bronzezeit.
" 7, 4: Bauer, Braunschweig, Land und Leute in der deutschen
Dichtung.
" 7, 5: Bauer, Harzer Märchen und Sagen.
" 7, 6: Bauer, Der Harz in der deutschen Dichtung.
" 7, 7: Helene Brauer, Mecklenburgische Märchen und Sagen.
" 7, 8: Vargheer, Die Ritterburg.
" 7, 9: Bauer, Sagen und Legenden aus dem Lande Braun-
schweig.
Ergänzungsreihe 1: Lewes, Die Frömmigkeit des hl. Augustinus.
" 2: Lewes, Augustins Weltanschauung.
" 3: Lundius, Aus Roms Frühzeit.

Im Druck sind (August 1925):

Reihe 2, 26: Matthias, Dichtungen Hölderlins (H. V.).

Vollständige Verzeichnisse stehen zur Verfügung.